

Predigt

2. September 2023
St. Marienkirche
Berlin

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Gemeinde heute, besonders natürlich: liebe Lehrerinnen und Lehrer, liebe Angehörige, Familien, Freunde, Kolleginnen und Kollegen!

Der 13. Sonntag nach Trinitatis, den wir morgen feiern, macht es texttechnisch nicht schwer. Es ist der Sonntag von der Barmherzigkeit und also – Achtung Theologensprache – der „tätigen Liebe“ Gottes – im Kirchenjargon deshalb auch Diakonie-Sonntag genannt. Zu ihm gehört eine Geschichte – ach, kennen Sie, brauche ich jetzt gar nicht viel anzukündigen, hören wir erstmal, Lukasevangelium, 10. Kapitel:

Und siehe, da stand ein Gesetzeslehrer auf, versuchte Jesus und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du? Er antwortete und sprach: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft und deinem ganzen Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst« Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen. Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte es ihn; und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn.

Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste geworden dem, der unter die Räuber gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

Noch Fragen? Eigentlich doch erstmal keine. Eine so wunderbar klare Geschichte, wohl-tuend genau darin, wohl-tuend selbst-evident. Und allseits bekannt, nicht wahr? Der barmherzige Samariter, sprichwörtlich, alltagssprachlich, kollektives Gedankengut, barmherziger Samariter sagen reicht, schon weiß jeder Bescheid. Oder doch nicht? Wo-mit wir sofort bei Ihnen heute wären. Was allseits bekannt ist, hat ja mit Bildung zu tun, mit im besten Sinn allgemeiner, elementarer Schulbildung, also mit dem Ort, an dem der Kontakt zu diesen Geschichten hergestellt wird. Wir ahnen inzwischen, was es für eine Gesellschaft bedeuten könnte, wenn sie ihren Kanon an verbindenden Geschichten ver-liert, wenn sie Malteser und Samariter nicht mehr auseinanderhalten kann und am Ende der barmherzige Malteser eher im Spirituosen-Regal vermutet wird.

Jenseits noch von allen hohen religiösen Kompetenzbeschreibungen stehen Sie im Re-ligionsunterricht für die Vermittlung fundamentaler Geschichten. Der verlorene Sohn. Die Geschichte von der Ehebrecherin mit dem markanten: Wer unter Euch ohne Sünde, werfe den ersten Stein. Und der barmherzige Samariter. Mancher sagt, dass eine christ-liche Dogmatik in der Regel nicht mehr als diese drei Geschichten braucht. Annehmen. Vergeben. Barmherzig sein.

Vielleicht habe ich deshalb intuitiv zu der Geschichte heute und nicht zu der Epistel ge-schwenkt, die wir vorhin gehört haben: wir brauchen diese Erzählungen, Glaube und Religion leben darin, kann sich vermutlich gar nicht anders ausdrücken. Und weil das ja nun bekanntlich alles nicht mehr in Gemeinde oder Familie zuvörderst geschieht, ist Religionsunterricht irgendwie der Unterricht der guten Geschichten – wie sonst sollten wir Bilder haben etwa vom Aufbrechen oder vom Aussöhnen. Wenn das nicht mehr da ist, gehen nicht nur die Namen und Zordnungen durcheinander – Josef in der Löwen-grube? Daniel am Kreuz? Nein, es fehlen vor allem Bilder für elementare Erfahrungen, die uns unbedingt angehen. Unbedingt an geht uns: Wer wir sind, worauf wir vertrauen, was wir hoffen. Das kann man als erstes und am besten erzählen.

Und im Erzählen Ausmalen. So zum eigenen Bild, zur eigenen Geschichte machen. Mancher Spott ist ja bisweilen auszuhalten, Religionsunterricht sei Bastelbeschäftigung oder Malstunde – Unfug, zweifellos. Und dennoch ist das Ausmalen von Geschichten nicht zu verachten – natürlich in den Dimensionen Standbild, Rollenspiel, Musical, Leporello, Textauslegung, Zwei-Quellen-Hypothese – alles Ausmalvarianten im übertragenden Sinn. Dann fällt einem nicht nur auf, dass die Geschichte nur bei Lukas erzählt wird – Lukas, der große Vermittler und Versöhner unter den Evangelisten.

Man merkt auch konkret, dass es nicht nur einen Samariter, sondern auch einen Wirt gibt, dass da klug vorausgedacht wird, dass im Grunde unternehmerische Diakonie schon vorgedacht und angelegt ist – hier das Geld und der Wirt und die Vorsorge und die Nachhaltigkeit – ich komme wieder und gucke, ob es gereicht hat. Kein Wunder, dass die Geschichte auch in der modernen arbeitsteiligen, hochprofessionellen Diakonie wieder und wieder erzählt wird. Es geht eben schon im Anfang um eine Barmherzigkeit, die nicht die Totalüberforderung des Einzelnen meint, sondern die das Netzwerk, die Organisation von Nächstenliebe kennt. Und die klassische nächste Frage ist nicht weit weg, die im Grunde drängende Frage allen Helfens: Wie bekämpfen wir die Ursachen des Leids? Wie kriegen wir diese Straße zwischen Jericho und Jerusalem endlich sicher?

Während man den Wirt in der Geschichte ausmalt, stellen sich diese Fragen ein. Sie werden nicht kleiner, wenn dann noch die Exkursion zur Gemeinde in Wittenberge oder Neuenhagen oder Kreuzberg folgt, in der gerade Kirchenasyl ist – weil dieser der Nächste stand einfach vor der Tür. Und schon lassen sich alle Fragen der Barmherzigkeit durchbuchstabieren. Nicht Handeln ist keine Antwort, wenn ein Mensch unter die Räuber fällt oder ein Volk unter die Aggression mitten in Europa. Keine Antwort? No go. Frag nach in der Bibel.

Frag nach. Religion ist im Kern Frage. Suche. Was gibt dem Leben Sinn. Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe. Meister. Wörtlich steht da im griechischen Urtext didaskalos, das heißt nichts anderes als Lehrer. Rabbi. Wir sind also mit dem Barmherzigen Samariter qua Situation im Schulgespräch. Lebensfrage. Was muss ich tun, damit mein Leben erfüllt ist. Ewigkeit in sich frei setzt. Lieben, ist die Antwort. Gott. Dich selbst. Den Nächsten. Wie bitte? Wie? Bitte. Frag nach.

Religionsunterricht orientiert sein Curriculum an Lebensfragen. Es geht nicht um unnützes Wissen, es geht um ewig drängende Fragen. Meister, Lehrer, Lehrerin, was ist deine Antwort. Der Fragende stellt auf die Probe – will wissen, wie weit er oder sie gehen kann und was er bekommt, wie viel die Antwort wert ist, was der oder die kann. Das kennen Sie auch, die Schülerinnen und Schüler proben und stellen sie auf solche. Der erste Inhalt im Religionsunterricht ist ja die Person des Lehrenden, der Lehrenden. Person und Lehre lassen sich nicht trennen. Dass Sie sich dem aussetzen, dass Sie dabei nicht allein und nicht für sich stehen, auch das wird mit der Vokation heute zum Ausdruck gebracht. Weshalb der Dank, den ich heute sagen will, nicht nur lautet: Danke, dass Sie sich dafür haben gewinnen lassen, Religionsunterricht zu geben.

Ich füge ausdrücklich hinzu: Danke, dass Sie eben für Religionsunterricht stehen, mit all dem, was das auch heißt. Befragt werden. Auf die Probe gestellt werden. Lehrerin, sag, was würdest Du tun, wenn der Vater schwer krank ist und um Hilfe beim Sterben bittet? Lehrer, was würdest Du tun, wenn Du einen Ukrainer aufgenommen hast, aber jetzt doch am Ende Deiner Kraft bist? Lehrerin, wie würdest Du beten, wenn Du Angst vor einer Operation hast? Probefrage. Oder wie wir gerne sagen: Frage für einen Freund. Probeweise die Bibel fragen. Antwort dort: Liebe Gott. Dich selbst. Den Nächsten. Aber was heißt das? Ich erzähle Dir eine Geschichte

Liebe Geschwister, liebe Religionslehrerinnen und -lehrer, Religionsunterricht ist nicht Kirche, nicht Evangelische Unterweisung, schon gar nicht darf er sich mit Mission verwechseln oder geistliche Anrempelung betreiben. Es geht um Bildung im klassischen, fundamentalen Sinn – und sie ist darin, es geht gar nicht anders, probeweises Fragen und Antworten. Austesten, ob diese zu mir passen.

Die Grundannahme des Religionsunterrichts ist zweifellos, dass Gott eine Antwortmöglichkeit auf die Fragen ist – das womöglich erst recht dort, wo gar keine Frage gestellt wurde. Weil, davon erzählt ja die Geschichte vom barmherzigen Samariter, weil mit einem Mal das, was mich unbedingt angeht, der, der mein Nächster ist, vor meinen Füßen liegt. Ungefragt. Unmittelbar. Das Unbedingte des Lebens probeweise in den Blick nehmen, dazu auskunftsfähig, gesellschaftsrelevant auskunftsfähig sein, die Tiefe dabei hinter den platten Bildern und Stereotypen ausloten, manchen falschen antijüdischen Zungenschlag dabei entlarven – der Gesetzeslehrer als Versucher hier, der kluge Jesus

dort, das ist Klischee, es ist in Wahrheit ja ein gutes jüdisches Lehrgespräch, innerjüdisch zunächst – man mag daran erinnern und eben auch wachhalten, dass Religionsunterricht immer auch Antisemitismusprävention ist, heute wichtiger denn je. Das innerjüdische Lehrgespräch und das interreligiöse Gespräch in den Klassenräumen – das ist immer auch Friedensunterricht, was da geschieht, erfahren, mehr als probeweise erfahren, dass Religionen Frieden suchen und in Gottes Liebe Frieden ersehnen.

Neben der Exkursion in die Ortsgemeinde gehört auch die Exkursion in die Synagoge oder in die Moschee dazu, unbedingt, möchte man sagen. Der Samariter in der Geschichte, das ist ja für die Hörenden seiner Zeit das Bild des anders Religiösen, der anders ist als ich – und ausgerechnet der ist barmherzig. Was hieße das für uns, für mich heute? Der Fundamentalist, von dem ich dachte, dass seine Scheuklappen und Militanz schon alles sagen, hält an und hilft? Eine ärgerliche Geschichte dann womöglich? Stereotypen entlarven ist ja schön, aber bitte immer die der anderen. Und Vorsicht, was jetzt hier an Problem aufgemacht und eingehandelt wird! Aber in etwa so, so ärgerlich auch hat Jesus die Geschichte wohl extra erzählt.

Probeweise sollte man das mal durchdenken. Im Friedensunterricht Religion, in dem die Feindbilder entlarvt werden, nicht zuletzt die Eigenen. --- Ist gut, liebe Gemeinde, Ihr wusstet das alles wohl schon? Das ist so, wenn die allen vertraute Geschichte eher zufällig Predigttext ist. Das Schulgespräch-Lehrgespräch passt halt bestens an den ersten Schultag der Kleinen und den Vokationstag der Großen. Meister, Lehrer, Lehrerin, was muss ich tun? Ach gut, wenn die Frage gestellt ist. Und die Geschichten erzählt werden. Wie sollte es werden, wenn diese Geschichten wirklich aus den Köpfen und Herzen verschwinden.

Vor ein paar Tagen ging ich mit Altbundespräsident Christian Wulff in die von hier aus nächstgelegene Kirche – und er sagte mir beim Übertreten der Schwelle, er hätte Sorge vor einer Gesellschaft, in der die Kirche und mit ihr die Geschichten, für die sie steht, verloren gingen. Wir sollten doch endlich was tun – hat er nicht so direkt gesagt, aber gemeint. Es hieß höflich: Die Kirchen müssten jetzt mal sagen, wofür sie da sind. Hm. Kann sein, wir sind zu leise. Andererseits: Tun wir irgendwie doch ständig. Nur ist die Kirche ja nicht für sich da. Sondern zuerst und überhaupt, dass die Geschichten von Gott wach bleiben, die Geschichten vom Leben.

Und also denke ich auf den Vorhalt des Altbundespräsidenten: Ja, stimmt. Was könnten wir Besseres tun als Religionslehrerinnen und Religionslehrer berufen. Die das alles längst tun. Und dafür stehen. Und dazu ja sagen, heute, laut. Danke. Gehen wir also nun. Und tun das und desgleich. In Gottes Namen. Amen.